

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:

Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:

Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonniert man bei der

Administration:

Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten:
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbitet man sich frankirt; unvor-
siegelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind vortheilhaft.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt

Redaction: Sieremergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 37.

Mittwoch 16. Februar 1876.

V. Jahrgang.

Die deutschen Steuer- und Wirthschafts-Reformer.

V. Wir haben bereits seit längerer Zeit wiederholt darauf hingewiesen, daß sich in Deutschland, von den nordöstlichen Provinzen Preußens ausgehend, in rasch wachsender Zahl und Bedeutung eine Partei gebildet hat, welche die Interessen der Landbau treibenden Volksklassen gegen die kapitalistische und namentlich gegen die jüdische Erdrückung in Schutz nehmen will. Das hervorragendste Organ dieser Partei ist die in Berlin erscheinende „Deutsche Landeszeitung.“

Es liegt auf flacher Hand, daß die Bestrebungen jener Partei für ein Reich wie Ungarn, welches durchaus auf Landwirtschaft und bodenständige Industrie sich angewiesen findet, von ganz besonderer Wichtigkeit sein müssen. Die deutsche, sog. „Agrar-Partei“ hat die practischen Ziel-punkte ihres Strebens jetzt in Gestalt eines Programmes formulirt und veröffentlicht. Wir theilen dasselbe mit, uns vorbehaltend, es nach und nach in seinen einzelnen Punkten eingehender zu besprechen, da es höchst dringend erscheint, daß dieselben auch bei uns zum Gegenstande ernstlichen Nachdenkens und Strebens gemacht werden. Denn geht es in Ungarn so weiter, wie in den letzten 8 Jahren, bildet man sich ein, unier schwach bevölkertes, wenig cultivirtes Agriculturnachland nach rein städtischen Grundsätzen legislatorisch und administrativ behandeln zu dürfen, so wird ein solcher Aberwitz Resultate herbeiführen, vor denen der nächsten Generation oder vielleicht uns selbst noch die Haare zu Berge stehen müssen.

Das in Rede stehende Programm lautet:

1. Es ist auf eine gleichmäßige Vertheilung aller Steuern hinzuwirken, damit der bis jetzt überbürdete Grundbesitz und die redliche Arbeit entlastet werden.

2. Beim Grundbesitz, welcher Grund- und Gebäudesteuer und überdies noch Classen- und Einkommensteuer bezahlt, ist die Doppelbesteuerung zu beseitigen. Die Besteuerung des Arbeitseinkommens ist von derjenigen des Renteneinkommens zu trennen, und letzteres zu einem entsprechend höheren Procentfuß gegen das erstere zur Steuer heranzuziehen. Dabei sind gesetzliche Maßnahmen zu treffen, welche den herrschenden Steuerumgehungen des Geldkapitals einen wirksamen Riegel vorschieben.

3. Alle Schutzzölle sind zu beseitigen. Die Zölle und indirecten Steuern auf Kaffee, Thee, Colonialwaaren, Branntwein, Bier, Wein, Zucker, Salz sind nach dem Werth und nicht mehr lediglich nach dem Gewicht zu erheben. Die Einführung einer Vorkaufsteuer nach dem Werth, sowie ein hoher Eingangszoll auf ausländische Werthpapiere sind dringend geboten.

4. Im Eisenbahnwesen ist es notwendig, daß an die Stelle des Privatbetriebes ein billiger, lebensfähiger Staatsbetrieb mit Beseitigung aller Differenzialtarife eintritt. Zweigbahnen zu bauen, bleibt den Communalbehörden überlassen, wozu aus Staatsfonds, wie beim Chaußeebau, verhältnismäßige Prämien pro Meile zu gewähren sind.

5. Papiergeld und Banknoten auszugeben, soweit das Bedürfniß sich herausstellt, gebührt allein der Reichsregierung unter Controle des Reichstags; die neue Reichsactienbank ist in den Besitz

des Reiches hinüberzuführen, ihre gemeinschädlichen Privilegien sind aufzuheben.

6. Das Actiengesetz vom 11. Juni 1867 bedarf einer durchgehenden Reform. Insbesondere sind Schutzmaßregeln zu treffen gegen die sittlichen und wirthschaftlichen Gefahren, welche die unzureichende Verantwortlichkeit der Gründer und Vorstände nach sich zieht.

7. Die Gewerbeordnung, das Freizügigkeits- und Unterstützungswohnungs-gesetz bedürfen dringend einer Revision behufs gerechter Vertheilung von Pflichten und Rechten zwischen Stadt und Land. Dem Arbeitscontract muß ein wirklicher Rechtsschutz gewährt werden.

8. Bezüglich der Gerichtsorganisation ist auf die Einführung von Schöffengerichten für alle Zweige der Rechtspflege hinzuwirken. Der ländliche Grundbesitz ist von dem Zwange des römischen Rechtes zu befreien. Insbesondere ist ihm eine seiner Natur entsprechende Verschuldungsform und ein den deutschen Sitten entsprechendes Erbrecht zu gewähren.

9. Es ist nothwendig, daß das Domainen- und Forstsequesteramt vom Finanzministerium abgezweigt, und dem landwirthschaftlichen Ministerium überwiesen werde.

10. Es muß zu allen Zeiten und an allen Orten der Gesetzgebung ernsthaft dafür gesorgt werden, daß der redliche Erwerb und die Arbeit ihren gedeihlichen Nahrungsraum, sowie seinen religiösen Frieden wiederfinde.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 14. Februar.

Der Präsident Schyck eröffnete um 10 Uhr die Sitzung des Abgeordnetenhauses. Auf der Tagesordnung steht die Verhandlung des Gesetzesentwurfes über die Verlängerung des Zoll- und Steuervertrages mit dem Fürstenthum Liechtenstein.

Gabriel Baross, der Referent des Centralausschusses, weist darauf hin, daß es sich hier um keinen neuen Vertrag, sondern bloß um die Verlängerung eines bestehenden handle, und daß dieselbe mit Rücksicht auf die erfolgte Kündigung des Zoll- und Handelsvertrages bloß auf ein Jahr geschieht. Redner empfiehlt die Vorlage unverändert zur Annahme, da jede Modification eine Verschleppung der Angelegenheit, eine neuerliche Vereinbarung mit dem anderen contrahirenden Staate nach sich ziehen würde.

Daniel Frányi tadelt die Regierung, daß sie den am 12. Dezember v. J. abgeschlossenen Vertrag erst in diesem Jahre dem Hause vorlegt. Das hätte bereits im vorigen Jahre geschehen müssen, als die Verhandlungen darüber begonnen wurden, da sonst jede Initiative des Parlaments lahmgelegt und unmöglich gemacht wird. Redner wünscht durch ein solches Vorgehen kein Präzedenz geschaffen zu sehen, und bringt in diesem Sinne einen Beschlufsantrag ein.

Handelsminister Baron Simonyi erwidert dem Vorredner, daß die Kündigung des auf der Tagesordnung befindlichen Vertrages Seitens des Fürstenthums Liechtenstein erfolgte, und daß die Regierung sofort die nöthigen Schritte veranlaßte, ihr jedoch thatsächlich die physische Zeit fehlte, die Vorlage noch im Vorjahre einzubringen.

Redner bittet das Haus, die Vorlage unverändert anzunehmen, da der Text im Einvernehmen mit der liechtensteinischen Regierung festgestellt wurde und jede Modification eine neuerliche Fest-

stellung nöthig machen würde, welche eine Vertagung der Angelegenheit nach sich ziehen müßte. (Zustimmung.)

Die Vorlage wird hierauf nach kurzer Discussion mit einer von Daniel Frányi beantragten stularischen Modification angenommen.

Die für heute anberaumte Oberhaus-sitzung mußte abgejagt werden, da sowohl Präsident Majláth, als auch Vicepräsident Szóghényi in Folge der Schneeverwehungen verhindert waren, rechtzeitig in Budapest einzutreffen.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 15. Februar.

Ueber den Aufenthalt unserer Minister in Wien meldet die „Pest. Corr.“ aus unzweifelhaft glaubwürdiger Quelle: Ministerpräsident Tisza, Finanzminister Széll und Minister a latere Baron Wendheim haben gestern mit dem Nachzuge nach Budapest zurückreisen wollen, nachdem sie früher mit dem Grafen Andrássy eine zweistündige Konferenz gepflogen hatten; die Heimreise mußte jedoch verschoben werden, da Schneeverwehungen hinderlich dazwischentrat. Mit den österreichischen Ministern ist das, was zunächst den Hauptzweck der Reise gebildet: die Feststellung des Termins für die Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Erneuerung des Zollbündnisses, auf glattestem Wege vereinbart worden. Am 24. oder 25. Februar wird Ministerpräsident Tisza mit den betreffenden Ressortministern und Fachbeamten zu längerem Aufenthalt in Wien eintreffen, um die Verhandlungen einem endgiltigen Abschluß zuzuführen. Mit leitenden Persönlichkeiten der österreichischen Nationalbank wurden im Laufe des gestrigen Tages weitere eingehende Pourparlers gehalten, ohne daß jedoch bei dieser Gelegenheit ein konkreter Vorschlag vorgebracht worden wäre. So weit reichen die mittheilbaren Informationen. Was im Laufe der mehrseitigen Besprechungen der ungarischen Minister sich allenfalls auch jetzt schon als greifbares Resultat gestaltete, entzieht sich — abgesehen von der selbstverständlichen strengen Discretion, welche von den betheiligten Staatsmännern beobachtet wird — dormalen noch der Veröffentlichung; aber so viel kann auch heute mit Positivität behauptet werden, daß die Stimmung allseitig die beste und freundlichste ist und alle äußeren Anzeichen auf einen erprieslichen Fortgang der wieder aufzunehmenden Verhandlungen zu schließen gestatten.

Auf die mehrseitig und mit aller Bestimmtheit gemeldeten Kriegserichte bezieht sich ein dem „Pester Lloyd“ aus Wien zugekommenes Schreiben, in welchem es heißt, daß diese Mittheilungen vollkommen bis in die kleinsten Details erfinden sind. Es schließt mit den Worten: Halten Sie dem gegenüber an der Gewißheit fest, daß unsere auswärtige Politik zwar auf die Wahrung der Würde und Machtstellung der gemeinsamen Monarchie und auf die Erhaltung des europäischen Friedens, nicht jedoch auf Abenteuer ausgeht, zu denen man gerade auf jener Seite, von der solche Ausstreunungen herrühren, im Grunde des Herzens viel mehr incliniren mag.

Se. Majestät hat, nach einer Meldung der „Budapester Corresp.“, das Demissions-Gesuch des

kroatischen Ministers Grafen Peter Pejacsevics noch nicht angenommen; demnach konnte diese Angelegenheit während der Anwesenheit der ungarischen Minister nicht entschieden werden.

Andrássy's Reformproject schreitet seiner Verwirklichung entgegen, sofern der Schein nicht trügt. Aus Constantinopel nämlich wird offiziell gemeldet: Der Sultan unterzeichnete das Trade betreffs Gewährung der in dem Entwurfe Andrássy's enthaltenen Reformen; diese Entscheidung wurde den Vertretern der sechs Mächte mitgeteilt und den Vertretern der Pforte bei den sechs Mächten telegraphisch bekannt gegeben; der Punkt betreffs Verwendung eines Theiles der Einnahmen in den Provinzen wird durch eine gemischte Commission geregelt werden. — Der Sultan ist an Anthrax erkrankt, befindet sich jedoch in Folge einer Operation schon besser. — Namyl Pascha wurde zum Staatsraths-Präsidenten ernannt anstatt Server Pascha, welcher Bauteu-Minister wird; Saleh Pascha wurde zum Mitglied des Staatsraths ernannt.

Zwischen katholischen Armeniern (Hassunisten) und den schismatischen Antihassunisten ist es in Angora wieder zu ernstlichen Unruhen gekommen, bei deren Beschwichtigung sich der türkische Gouverneur als ein ungerechter, katholikenfeindlicher Mann erwies. Der Sachverhalt ist folgender: In Angora wollten die sehr zahlreich vertretenen armenischen Hassunisten den gering vertretenen Antihassunisten die Kirche und das bischöfliche Palais nicht überlassen, weshalb der Gouverneur bewaffnete Macht in das Palais und in die Kathedrale eindringen ließ, welche die zahlreich anwesenden Gläubigen mit Säbelhieben verjagten, wobei 22 Personen schwer verwundet wurden. Außerdem wurden 6 angesehenen katholische Armenier verbannt. Infolge der Collectiv-Bemerkungen der Vertreter Frankreichs, Englands, Russlands, Oesterreichs und Italiens wies der Minister des Aeußern telegraphisch den Gouverneur von Brussa an, die 6 Verbannten zurückzuberufen und sie sofort nach Constantinopel zu senden, damit sie dort ihre Beschwerden vorbringen; überdies wurde der Gouverneur von Angora abgesetzt, ihm der Prozeß gemacht und zwei Commissäre, ein Armenier und ein Muselman, zur Untersuchung des Thatbestandes ernannt.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

Eisenburger Comitatz, 5. Februar. Trauergottesdienste in der Diocese Steinamanger. Von Seite des Herrn Diocesanbischofs wurde der Wunsch geäußert, es mögen in allen Pfarren Trauergottesdienste für den großen Verstorbenen des Reiches, Franz Deák, abgehalten werden. Selbstverständlich wird von der Seelsorgegeistlichkeit unseres Bisthums, wo, wie in allen Ländern der heil. Stefanekrone, der echte Patriotismus und die Liebe zur kathol. Kirche blühen müssen, diesem, dem subjectiven Herzensdrange Aller entsprechenden Wunsche gerne Folge geleistet werden. In St. Gotthard, einem Marktleden von beinahe 9000 Einwohnern, wo der zweite kön. Gerichtshof unseres Comitates residirt, wurde das feierliche Requiem am 5. d., also an demselben Tage wie in Budapest und Preßburg, für den großen Todten abgehalten. Es wurde dasselbe von Seite des Cistercienser Priorats und Pfarramtes am 3. Februar schriftlich angemeldet.

Die Thatfache, daß Franz Deák als ein treuer Sohn der kathol. Kirche gestorben ist, hat eine ungeheure Tragweite. Betroßt und wahrheitsgetreu werden wir nun in der Schule und Kirche Deák neben unseren größten Männern, wie Math. Hunyadi, nennen dürfen, die den wahren, selbstlosen, phrasenfreien Patriotismus mit der kirchlichen Treue zu vereinigen mußten.

Es mag eine liberale Tactik sein, die Deák zur Zeit, als er acht Tage vor seinem Tode die Tröstungen der Kirche zu empfangen sich sehnte, in den Mund legt: „Nicht mein Verstand, mein Herz wünschte es, ich wußte immer, daß die Religiosität dem Gefühle entspringe.“ Ein kathol. Blatt bringt seine Worte auf folgende Art: „Nicht nur mein Herz sagt es mir, sondern auch mein Verstand befehlt es mir, daß ich vor meinem Tode die Pflicht

meiner Religion erfülle; ich wünsche, daß ihr einen Priester rufet!“ Es ist auf den ersten Augenblick ersichtlich, daß zwischen diesen zwei Aeußerungen ein himmelhoher Unterschied ist. Denn es wird von uns nichts Vernunftwidriges gefordert; aber Geheimnisse muß es in der von Gott geoffenbarten Religion geben; diesen Glauben schenken, ist nicht vernunftwidrig, sondern übersteigt unseren Verstand; wir glauben nicht blindlings, sondern unser Glaube muß sein „obsequium rationabile“, ein vernünftiger Gehorsam, der sich nämlich auf genügende Beweggründe der Glaubenswürdigkeit stützen kann. Daher sind es freudvolle Worte eines im Glauben Unergründlichen: „Scio, cui credidi“ (ich weiß es, wem ich Glauben geschenkt habe).

Wenn sich unsere folgende Bemerkung vielleicht wie ein Mißton in der erhabenen Trauerfeierlichkeit für Franz Deák ausnehmen sollte: so sind nicht wir schuld daran, sondern das deutsche Hauptorgan der liberalen Partei in Budapest, welches sich also vernehmen läßt: „... Noch einmal raffte der alte Löwe sich zu einer parlamentarischen That auf in jener großen Rede über die confessionellen Verhältnisse, welche so scharf und schneidig durch das ganze Fädengewirr ultramontaner Bestrebungen drang, und der Politik des ungarischen Staates der römischen Kirche gegenüber so entschieden den Weg der Freiheit wies.“ Objectiv ist an diesem Verede so viel wahr, daß Deák am 28. Juni 1873 den Katholiken Ungarns die Trennung der Kirche vom Staate nach amerikanischem Vorbild als sein kirchlich-politisches Programm vorgetragen und nebstbei preußische Culturkampfgesetze in Aussicht gestellt hatte. Nunmehr, da er gezeichnet, hat er entweder ausdrücklich oder stillschweigend diese seine Politik hinsichtlich der Kirche widerrufen, oder an unbefestigbarer Unkenntniß dieses Gegenstandes gelitten: denn als guter Katholik sterben und trotzdem nach seinem Tode durch nicht widerrufene schlechte Prinzipien unabsehbare Uebelstände hervorbringen, wäre doch sehr traurig. Aber so etwas ist schon dagewesen. Cavour hat auch am Todtenbette gebeichtet, und doch wirkt sein aus dem Hauptprinzip: „Freie Kirche im freien Staate“ abgeleitetes politisches Vermächtniß im sogenannten einigen Italien fortwährend verwüstend auf Kirche und Staat.

Der liberalen Auffassung entgegen ist für uns Katholiken unter Anderem auch in einem Briefe des heil. Papstes Gelastus an den Kaiser Anastasius genau ausgedrückt das wechselseitige Verhältniß der Kirche und des Staates. „Die Regierung der Welt, erlauchter Fürst“, schreibt der Papst, „beruht auf zwei Grundpfeilern, nämlich auf der geheiligten Macht der Päpste und auf der königlichen Gewalt. Du hast dies sehr wohl begriffen, mein allergnädigster Sohn, denn obgleich Du durch Deine zeitliche Würde an der Spitze des Menschengeschlechtes stehst, so beugst Du doch in Allem, was die göttlichen Dinge betrifft, Dein Haupt vor der kirchlichen Autorität. Du siehst, daß in Allem, was die Verwaltung des Staatswesens angeht, die Bischöfe Deinen Befehlen gehorchen, da sie wohl wissen, daß Gott Dir die Herrschaft verliehen hat; dies soll Dir aber auch als Lehre dienen, und aus diesem Beispiele soll Du entnehmen, daß Du Deinerseits mit noch größerer Hochachtung den geistlichen Obern gehorchen sollst, denen Gott die Ausübung seiner ehrwürdigen Geheimnisse anvertraut hat.“

B. Leutschau, 7. Februar. (In An gelegenheit des katholischen Siechenhauses.) In Leutschau befindet sich ein Spital, dessen katholischer Charakter seit Jahrhunderten von Niemanden bezweifelt, noch weniger angegriffen wurde. Am 27. November 1875 aber sollte dasselbe gegen alles Recht, ohne Gegengründe vernehmen zu wollen, von der größtentheils lutherischen Repräsentanz für interconfessionell erklärt werden, und um für diese Ungerechtigkeit die öffentliche Meinung zu gewinnen, ein Artikel in dem „Zipser Boten“ erscheinen. Der Verfasser beruft sich auf Alexius Thurzó, einen angeblichen Lutheraner, beutet sein Testament für seine Sache ohne Verständniß aus, confundirt heillos Stiftungen und indem er auf einige Gimpel rechnet, die er fangen möchte, zieht er ganz willkürlich den Schluß: „Das Spital ist interconfessionell.“ Wir kommt diese Beweisführung folgendermaßen vor:

Dein bezahlter Rock ist von schwarzem Tuche, dieses Tuch ist von Leutschau, auch der Schneider war ein Leutschauer und ein Gönner Leutschau's, hat dir auch etliche Gulden aus Freundschaft zur Beschaffung desselben gegeben; aber dieser schöne Rock ärgert die Leutschauer, also dieser dein Rock gehört der Stadt Leutschau. Wahrhaft toll!

Erlauben Herr Redacteur, daß ich meine Replik gegen diese Tollheiten in Ihrem werthen Blatte erscheinen lasse.

Der Correspondent des „Zipser Boten“ Nummer 5, 1876, über das Leutschauer Siechenhaus wandelt an der Hand historischer Daten, die wohl zur Entwicklungsgeschichte des Protestantismus gehören, bezüglich der Interconfessionellität des Leutschauer Siechenhauses aber den Leser absichtlich irre führen. Sie beweisen, was nicht zu beweisen war, sie ziehen Schlüsse, ohne die chaotischen Propositionen aufzufassen und zu begründen.

Meine Entgegnung culminirt in den zwei Punkten: a) die königliche Freistadt Leutschau übt seit uralten Zeiten in katholischen Angelegenheiten das Patronatsrecht aus, und dieser Standpunkt ist jedem Gebildeten klar; b) existirt in Leutschau seit grauen Zeiten ein, durch den „Zipser Boten“ benanntes Siechenhaus, welches in Chroniken und Rechtsurkunden als „hospitale“ oder „Xenodochium S. Spiritus“ bezeichnet wird und vom Leutschauer Armenjonde wohl unterschieden werden muß, weil hier gar keine reciproce Correlation Platz findet. Diese Prämission empfehle ich einer besonderen Beachtung, denn nur dadurch wird diese ganze Spitalaffaire geklärt werden.

Das Hospitale S. Spiritus verliert sich hinsichtlich seines Ursprungs in die grauen Zeiten des Mittelalters. Im Anfange des 16. Jahrhunderts geschieht aber nicht bloß die nominelle, sondern auch die sachliche Erwähnung desselben. Wir lesen nämlich in Wagners Analecta Scopis Pars II. pag. 14 Folgendes: „Anno 1523 verließ der edle Georg Thurzó, Herrn Hans Thurzó's Sohn, der zu Augsbürg gestorben ist, zum Spital des heil. Geistes in Leutschau 500 fl., daß man ein Gut kaufen soll, der „Armuth zum Unterhalte“, und ebendort Pars I. pag. 173: „Hospitali, quod est Leutschovia, lego 500 fl. Volo etiam, ut in praedictis hospitalibus pauperes quotquot sunt, vestiantur vestitu decenti etc.“ (Dem Hospital, das in Leutschau sich befindet, vermache ich 500 fl. Ich will auch, daß alle Armen, die im Spital wohnen, mit entsprechender Kleidung versehen werden etc.)

Daß Alexius Thurzó nur das katholische Spital vor Augen hatte, ist offenbar, denn sein Vermächtniß lautet auf ein Institut, das durch Jahrhunderte seinen katholischen Charakter bewahrte, was aus folgenden Beweisgründen einleuchtet:

1. Vor der Reformation existirten in Leutschau nur Katholiken, die Stiftungen solcher sind in subjectiver und objectiver Hinsicht katholisch, denn in den älteren Zeiten entbehrte ein Institut der Barmherzigkeit nie eines religiösen Motives und Characters.

2. Ist es geschichtlich unmöglich, zu beweisen, daß Alexius Thurzó der neuen Lehre anhing, obzwar er mit einigen divergirenden Punkten einverstanden sein konnte. Vielmehr ist sein Testament ein sprechender Zeuge seiner Katholizität, und es versteht mich wirklich in Staunen, wie das protestantische Werkchen: „Andenken an die 300jährige Jubelfeier der evangelischen Gemeinde 1844“ auf der 34. Seite, Alexius Thurzó für sich reclamiren könne. Wäre Alexius Thurzó wirklich ein Anhänger Luthers gewesen, dann ist es mir wahrhaft unerklärlich, wie er zu Toren seines lutherischen Testaments in erster Reihe den Graner und Kalocsaer Erzbischof erwählen und ihrem Schutze seine Frau, seine Töchter, seine Anverwandten mit den wärmsten Worten empfehlen konnte? Weiter erkennt ja das protestantische Werkchen, das ich oben nannte, pag. 34, selbst an, daß diese fromme Stiftung gemacht wurde, bevor noch Leutschau zu einer evangelischen Gemeinde sich umgestaltet hat. Es steht obendrein im Testamente nicht, daß er die 500 fl. der Stadt für's Spital hinterlasse, sondern ohne Rücksicht auf die Stadt: „hospitali, quod est Leutschoviae“.

Der Correspondent in Nummer 5 wird mir

aber entgegen: Das Testament Thurzó's ist doch im evangelischen Sinne geschrieben, denn dort heißt es: „volo ut Concionator doctus et idoneus in Ecclesia parochiali Leutschoviensi habeat stipendium 100 fl. quotannis, ut verbum Dei diligenter praedicetur“ (Wagner I. pag. 172). Erlauben Sie, Herr Correspondent, daß ich aus den Zeilen mit voller Richtigkeit das Entgegengesetzte lese. Thurzó machte nämlich sein Testament vor der Constituirung der Leutschauer evangelischen Gemeinde und das mußte er ja am besten wissen. Nun frage ich: wie konnte Thurzó, wenn er verständig handeln wollte, einen evangelischen Prediger in einer katholischen Pfarrkirche anstellen und dotiren? Der Correspondent scheint im Allgemeinen mit den Nomenclaturen der kirchlichen Personen nicht vertraut zu sein, sonst müßte er es ja wissen, daß „Concionator“ nicht der spezifische Name eines evangelischen Geistlichen ist, der als „Praedicans“, „Verbi divini Minister“, „Pastor Archidiaconus“, „Diaconus“ vorkommt, wohl aber des katholischen Predigers, wie sich Jeder aus den alten und neuen Diözesanschematismen leicht überzeugen kann. Thurzó's Absicht war, einen tüchtigen katholischen Concionator an der Pfarrkirche zu dotiren.

Das Testament Thurzó's ist auch rücksichtlich des 40—50 fl. betragenden, an zwei Schüler des Gymnasiums, die mit der Zeit predigen und lehren könnten, auszugebenden Stipendiums keinesfalls den Evangelischen günstig. Correspondent muß es doch wissen, daß vor dem „Concilium Tridentinum“ die wenigsten Geistlichen in Collegien gebildet wurden, daß vielmehr Alle die humanitären Wissenschaften in Gymnasien absolvirten, Theologie aber bei einem Priester studirten, von dem sie dann dem betreffenden Bischöfe zur Weihe vorgeschlagen wurden. Ich weiß, daß im Archive der Stadt sich Dankschreiben solcher Stipendisten befinden, die evangelisch waren; doch muß beweiset dies?

3. Wissen wir es ja, daß nach dem Jahre 1604 Pethó nach Leutschau in Gesellschaft des Obergespanns Christoph Thurzó mit einem zahlreichen Gefolge kam und vom Magistrate forderte, indem er das Mandat König Rudolph's vorzeigte, daß ihm die Kirche und Schule, das alte und neue Kloster, das Spital und alle Kirchengüter sogleich übergeben werden sollten. (Zubelfeier pag. 44.) Warum verlangte er Kirche und Spital? Warum nicht das Rathhaus? Weil erstere Patronatsachen, folglich katholischen Characters waren. (Schluß folgt.)

Tagesneuigkeiten.

* (Ueber Ihre Majestät die Kaiserin und Königin) wird dem „Ang. N.“ aus Wien berichtet: „Als die Kaiserin und Königin Elisabeth von ihrem Sommeraufenthalte auf der Insel Wighy zurückkehrte, wurde die hohe Frau von mehreren Lords zur Theilnahme an den nächsten Hochwildjagden eingeladen und hat Ihre Majestät auch einige dieser Einladungen angenommen. An die k. k. Hofstallverwaltung ist nun die Weisung ergangen, sämtliche Reitpferde der Königin unverzüglich nach England zu senden. Man ist bereits mit der Ausführung dieses Auftrages beschäftigt.“ — Wir theilen diese Nachricht nur mit Reserve mit.

* Wie das Erlauer Casino zu einer Büste Deák's kommt. In dem Speisesaale des alten Erlauer Casinos tafelte unlängst eines Abends eine Gesellschaft, welche sich scherzweise den Namen „Erlauer Commune“ beigelegt hat, bei welcher Benennung übrigens keineswegs an die Pariser Petroleurs zu denken ist. Da Advokat P. gesprächsweise behauptet hatte, er würde den Weg vom Kasino in seine Wohnung mit verbundenen Augen finden, und als Advokat G. dies bestritt, kam es zwischen Beiden zu einer Wette. Der Einsatz war 100 fl. Obwohl der Weg leicht in einer Viertelstunde zurückgelegt werden kann, wurden für dessen Zurücklegung doch 2 Stunden bewilligt. In der vorigen Woche, nachdem die Preisrichter ernannt waren und eine Masse Zuschauer sich eingefunden hatte, trat P., dem man einen 2 Meter langen Stab in die Hand gegeben hatte, seinen Gang an. Anfangs ging Alles prächtig, dann aber gerieth er in eine falsche Gasse und entdeckte seinen Irrthum erst, als er an der Minoritenkirche vorüber kam, deren Thurmuhr eben

schlug. Er kehrte also um, fand und verlor dann zu wiederholtenmalen wieder die richtige Direction, bis er endlich nach fünf Viertelstunden sich die Binde von den Augen riß und die Wette verloren gab, welche mit einem „magnum áldomás“ im Casino beschloffen wurde. G. aber will, wie „Eger“ hört, von dem Gewinne eine Deák-Büste für das Casino anschaffen.

* (Ein Selbstmörder — kurrentirt.) Seinerzeit haben sämtliche hauptstädtische Blätter die Nachricht verbreitet, daß der Richter an der Budapester k. Tafel, Sigmund Pálffy, sich wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse das Leben genommen habe. In der gestrigen Nummer des Amtsblattes ist nun folgende „Zitation“ zu lesen: „Sigmund Pálffy, Richter an der Budapester k. Tafel, welcher sich am 21. Dezember v. J. aus seiner Wohnung entfernt hat und seit damals nicht aufgefunden werden konnte, wird hiemit amtlich aufgefodert, binnen sechs Wochen vom Tage des Erscheinens dieses Zirkulars an gerechnet, sein unentschuldigtes Wegbleiben vor dem Obersten Gerichtshofe, als dem Präsidium des kompetenten Disziplinargerichtes, zu rechtfertigen, ansonsten gegen ihn das weitere gesetzliche Verfahren eingeleitet werden wird.“

* (Wölfe in der Hauptstadt.) Wegen der im Gebirge aufgehäuften Schneemassen unterbleibt die für Sonntag projectirte Treibjagd auf Wölfe; sie wäre aber sehr nothwendig, denn „R. N.“ zufolge sollen jüngst in der Stadtmeierhofgasse in Ofen nicht weniger als 7 Wölfe gesehen worden sein.

* (Ein bescheidener Leichenzug in Paris) führte die sterblichen Ueberreste der Schwester des Herrn Thiers, der Madame Gravier, zur letzten Ruhestätte. Diese Frau war strenge Royalistin und noch strengere Katholikin, weshalb sie mit ihrem „berühmten“ Bruder jeden Verkehr abgebrochen hatte. Sie lebte in bescheidenen Verhältnissen in einem kleinen Hause der Rue Reinard. Nur wenige Personen folgten ihrem Sarge, Herr Thiers war nicht unter ihnen.

* (Richtige Antwort.) Ein Bauer ließ sich eines Tages wahr sagen. Als dies geschehen, verlangte der sogenannte Prophet Bezahlung. Der Bauer sah ihn erstaunt an und sagte: „Wie, Ihr wißt das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, und Ihr wißt nicht einmal, daß ich kein Geld habe? Pacht Euch, Betrüger!“

* (Mißverständniß.) „Wie viel Todte?“ fragte der Hospitalarzt. — „Neun!“ — „Ich habe doch für zehn Medicin gegeben.“ — „Ja, Einer hat nicht einnehmen wollen.“

Localnachrichten.

** (Lehrerjubiläum.) Das Schulcomité der israelitischen Cultus-Gemeinde-Hauptschule verständigt uns, daß am 17. Februar 1876, 10 Uhr Vormittags, im hiesigen städtischen großen Repräsentantenjaale die 50jährige Jubiläumfeier des Lehrers der israelitischen 6-Klassigen Gemeinde-Hauptschule, Herrn Baruch Ferschheimer begangen wird, bei welcher Gelegenheit auch die Dekorirung des Jubilanten mit der allerhöchsten Auszeichnung Sr. Majestät des Königs vollzogen wird.

** (Auf der Waagthalbahn) verkehren seit gestern wieder die Züge V und VI.

** Die gestrigen und heute falligen Postsendungen sind uns bis zum Schlusse des Blattes noch immer nicht zugekommen.

Kundmachung.

Im Nachhange zur hierortigen Kundmachung vom 31. Januar l. J., Zl. 1208/347, wird zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß im Grunde des vom allgemeinen Einkommen zu entrichtenden Steuerzuschlages handelnden Ges.-Art. XLVII vom Jahre 1875, wonach die von dem laut §. 3 dieses Gesetzes zur Bemessung des erwähnten Steuerzuschlages ermittelten Jahreseinkommen bezahlten einjährigen Zinsen von auf unbeweglichen Realitäten grundbücherlich sichergestellten und thatsächlich aushaftenden Passiv-Kapitalien im Sinne §. 4 lit. b in Abzug gebracht werden können.

Demzufolge werden Diejenigen, welche auf ihren unbeweglichen Realitäten grundbücherlich einverleibte Lasten haben, und welche noch thatsächlich ausstehend sind, mit Berufung auf die vom hohen

kön. ung. Finanzministerium erlassene Vollzugsvorschrift vom 14. Januar l. J., Zl. 1251, hiermit aufgefodert, ihre über die, nach den etwa auf ihren Realitäten haftenden Schuldenlasten im Jahre 1875 gezahlten einjährigen Zinsen behufs Abrechnung von dem ermittelten allgemeinen Einkommen für das laufende Jahr umzulegenden Steuerzuschlages dienenden Bekennnisse nach §. 9 der erwähnten Vollzugsvorschrift längstens bis 29. Februar l. J. bei der städt. Steuerdirection, bei welcher zugleich die erforderlichen Druck-Blanquets aufliegen und täglich in den üblichen Amtsstunden ausgefolgt werden, zu überreichen.

Preßburg, am 10. Februar 1876.

Der Magistrat.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Für die Kleingrundbesitzer.) Das Comité zur Errichtung eines Landes-Bodencredit-Vereines für Kleingrundbesitzer hielt gestern eine Sitzung, in welcher der Comité-Schriftführer Ign. Bégh über das letzter Zeit im Interesse der hochwichtigen Angelegenheit Geschene Bericht erstattete.

Der preussische Handelsminister Dr. von Friedenthal übermittelte über Ansuchen des Comité's dem letzteren die Statuten der im deutschen Reich zu Gunsten des Kleingrundbesitzes wirkenden Credit-Institute, in Begleitung zweier sachlich sehr werthvollen erschöpfenden Zuschriften und der Protokolle der in Angelegenheit des Creditwesens der Kleingrundbesitzer im Jahre 1868 abgehaltenen großen Enquête.

Diese Meldungen wurden zur erfreulichen Kenntniß genommen und beschloß das Comité einheitlich, die Regierung — welche für das vom Comité angestrebte Ziel fortwährend warmes Interesse bekundete — um ehebaldigste Beschlußfassung in der Angelegenheit, so wie zur je früheren Wiederaufnahme der in Folge der Erkrankung des Staatssekretärs Csémeghy unterbrochenen Enquêteverhandlungen zu ersuchen.

Hervorzuheben ist, daß bereits 37 Provinzial-, Hilfs- und Sparvereine ihren Anschluß anmeldeten und überdies noch zahlreiche Vereine dem Comité in Zuschriften die Erklärung zusandten, daß sie die Beschlußfassung ihrer binnen Kurzem erfolgenden Generalversammlungen vorbehalten, und sich jedenfalls beileben werden, das Ergebnis dem Comité mitzutheilen.

Wegen zu kleiner Zufuhr fand heute kein Preßburger Fruchtmarkt statt.

Feuilleton.

Der Berg Sinai.

Eine Schilderung aus eigener Anschauung von Dr. Oskar Fraas.

(Aus der Zeitschrift: „Das Ausland.“)

(Fortsetzung.)

Kingsum aber, soweit das Auge schweift, nur die fahle Wüste. Man begreift es hier oben, daß namhafte Forscher diesen Felsengipfeln beim Wettstreit der Berge um die Ehre, Gottes Berg zu sein, die Siegespalme reicheten. Fürwahr auch! der Berg verdient es, ein Thron Gottes zu heißen, und unvergänglich bleibt Jedem die Stunde auf dem Serbälgipfel, die nur einmal erlebt wird im Menschenleben; ein Hochgenuß im vollsten Sinn des Wortes, der nur durch den Gedanken an das gefahrvolle Herabsteigen auf der steilen Felsenleiter etwas umdüstert wird. Jahre vergehen, bis ein Abendländer das Wagestück unternimmt. Letzmal hat es die englische Expedition unter Wilton und Palmer ausgeführt, die auf der Hochfläche Siquelji campirte und mittelst der Beduinen sogar Theodolit und photographischen Apparat auf die Spitze schaffte. Ihr verdankt man auch die Kenntniß einer alten versunkenen Kunststraße, die von El Tor nach dem alten Serbälkloster führte und von da nach Pharan, ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Serbäls, auf die wir später noch zu sprechen kommen.

Derselben Expedition in den Serbälbergen verdanken wir Näheres über eine Naturerscheinung, die zu der Sage vom verjunkten Kloster Anlaß gab, dessen Glocken man wohl gespenstischerweise läuten höre, das man aber nirgends mehr finde-

Herr Ward befand sich auf dem directen Weg vom rothen Meer (el Tör) zum Serbäl und stieg am Fuß des Gebirgs durch eine fünfzehn Meter breite Furche den Berg langsam hinan, den der Beduine den Glockenberg (Djebel Nakus) nennt. Ward stieg schweigend mit seinen Begleitern hinan, da vernahm er Töne, einer Flöte vergleichbar, die von Ferne tönte. Eine frische Brise vom Meer her und die Töne wurden stärker, wie fernes Orgelspiel, das näher und näher kam; schließlich steigerten sie sich, als würden die Register einer großen Orgel gezogen, und die Luft fing an zu vibriren. als bebte der Hügel. Der erstaunte Engländer überzeugte sich bald, daß die Töne mit einer Bewegung des Sandes zu ihren Füßen zusammenhängen. zog man den Fuß aus dem Sand, so fiel derselbe sogleich wieder nach in die entstandene Vertiefung und man hörte die sanften Töne. Sobald aber der Wind größere Sandmassen bewegte oder die Fußgänger solche von der Böschung stießen, so erfolgten die starken tiefen Töne. Physikalisch genauer wäre noch zu erforschen, welchen Antheil an der Erzeugung der Töne die Reibung der scharf-edigten Quarzkörner an einander habe oder wiefern die Erhitzung des Sandes durch die Strahlen der tropischen Sonne einen Einfluß hat.

An den Serbäl knüpft sich eine Reihe historischer Fragen, welche die Kirchengeschichte auf's Innigste berühren. Längst steht es fest in der Geschichte, daß die Thäler des sinaitischen Alpenlandes, vor allen die herrliche Oase Feiran, den Christen des zweiten und dritten Jahrhunderts nach Christus eine willkommene Zufluchtsstätte boten. Die ganze Gegend füllte sich mit Flüchtlingen aus den angrenzenden Ländern, welche die Verfolgung einzelner römischer Kaiser aus ihrer Heimath vertrieb. Bald siedelten sich diese Flüchtlinge in solcher Menge an, daß Klöster entstanden und ein Bischofssitz im Feiran. Eifriges Studium der heiligen Geschichte, tiefe Spekulation über das Weien Gottes und Christi und Bußübungen ernstester Art zeichneten die Sinaitchristen aus. Namentlich geht eine Erscheinung, die später eine so große Bedeutung für die Gestaltung der Kirche gewann, von hier aus: es ist das Mönchsleben und das Einsiedlerweien. Am Serbäl lebte Paulus der Eremit, der 253 die erste Congregation der Mönche gründete; hier Anthonius von Roman, der Freund des großen Athanasius; hier versammelte der Bischof von Pharan die edelsten Männer und Glaubenshelden, die begeisterten Redner, welche Tausende von Christen an sich zogen, die im Drange, gottgefällige Askese zu üben, oder aus Ueberdruß an der Welt Freuden in die Höhlen und Klüfte des „Sinai's“ sich flüchteten.

Man irrt gewiß nicht, wenn man die Erscheinung des Einsiedlerweiens mit der natürlichen Eigentümlichkeit des Berges in einen gewissen Zusammenhang bringt. Der Serbälgranit zeigt nämlich ein höchst ausgeprägtes kugelförmiges Gefüge, ähnlich wie wir es am korthischen Diorit kennen oder am sogenannten Kapakivi von Pütterlax in Finnland, aus welchem die Petersburger Monolithen gebrochen werden; dieses Gefüge entspricht einer strahlenförmigen Anordnung der Feldspathkristalle, infolge deren auch die Verwitterung der Granitmasse in Kugelform vor sich geht. Die Folge davon ist die auch einen Geognosten wirklich überraschende Erscheinung, eine Granitwand voll Höhlen und Grotten zu sehen. Der Laie hält dieselben für Menschenwerk, um so mehr, als vielfach in die natürlichen Grotten Sigbänke, Nischen, Rauchabzüge und Treppen eingebauen sind und in der Umgebung der Grotte Geschirrerben und Wasserleitungsröhren die Hand des Menschen bekunden. Die natürlichen Wohnstätten am Serbäl in einem ewig milden Klima, in der Nähe von Oasen, die ohne Mühe dem Ansiedler Nahrung boten, waren einladend genug ein einsiedlerisches Leben zu führen, und unbekümmert um die Sorgen dieser Welt einem behäulichen Geistesleben sich hinzugeben.

Als Thatsache steht jedenfalls fest, daß die Klauen und Klöster am Serbäl sich in den ersten christlichen Jahrhunderten die sinaitischen Klöster nannten. Dies beweist auch Cosmas, der Indienfahrer aus dem fünften Jahrhundert, der vom

rothen Meer her nach dem Sinai ging und seine Route nach dem Kloster Pharan beschreibt, als am Fuß des Sinai gelegen. Gar kein Zweifel kann darüber herrschen: im fünften Jahrhundert noch galt der Serbäl als der Berg der Gesetzgebung. Ob freilich diese Anschauung die richtige war, ist eine andere Frage.

Um das Jahr 370 wurde nach der Mönchs-tradition zwei Tagreien südlicher als Pharan und Serbäl ein neues Sinaitkloster gegründet, angeblich zu Ehren der heiligen Katharina, deren Ansehen damals groß war im ganzen Orient. Hier sammelten sich, vom Kaiser begünstigt, die Orthodoxen, während Pharan der Sitz der Enoptiker wurde. An dem Kaiser Justinian erhielt das Kloster einen mächtigen Gönner (526), der demselben nicht bloß kostbare Schätze schenkte, z. B. die Bibel, mit Gold-schrift auf weißes Pergament geschrieben, sondern — und das war, wie die Zukunft lehrte, das Wichtigste — das Kloster mit einer 40—50 Fuß hohen Cyclopmauer umgab, die es geradezu in ein uneinnehmbares Kastell verwandelte. Diesem Umstand verdankte das Katharinenkloster seinen Fortbestand auch über das nächstfolgende Jahrhundert, in welchem der Halbmond aus der Wüste von Mekka aufging und mit verjüngender Gluth als feuriges Gestirn alles christliche Leben im Orient ertödtete. Wie eine Wetterwolke stürzten sich die fanatischen Schaaren der Moslems auf die Sinaitchristen, den Kirchen, Bischöfen, Mönchen und Einsiedlern Tod und Vernichtung bereitend, und als sich die Wolke verzogen, war nur ein Häuflein Christen noch übrig, das sich hinter die Mauern der heiligen Katharina flüchten konnte. Arbaia mit seinen vierzig Martyrern, Siquelji, Pharan lagen in Trümmern, die Führer waren getödtet, das fanatisirte Volk schwur zum Halbmond und trat das Kreuz mit Füßen. Das Katharinenkloster aber konnte sein Dasein nur dadurch fristen, daß die Mönche innerhalb der Mauern neben der Kapelle mit dem Kreuze eine Moschee mit dem Halbmond auf der Kuppel erbauten und einen German des Propheten selber aufwies, der dem Kloster für alle Zeiten den Schutz des Islams sicherte. Von jener Zeit an gibt es nur noch ein Sinaitkloster: das zur heiligen Katharina; nur noch einen Sinai: den Djebel Mäia, das Ziel aller Pilger seit einem Jahrtausend.

(Fortsetzung folgt.)

Angewommene in Preßburg

am 14. Februar.

Grüner Baum. H. A. Kratochwil, Kaufmann, Wien. Pappenheim und Grünwald, Bankiers, Wien. Wieder, Reisender, Wien. Vaszary und v. Körthy, Privat, Budapest. Mahanel, Privat, Wien. Berger, Stadtrichter, Wien. Fischer, Director, Wien. Korontál, Priv., Szeged.

Hotel National. H. Fr. Wollner, Kaufm., Wien. L. Herthy, Priv., Wien. A. Klein, Fruchthändler, Tirmau. A. Balassovits, Grundbes., Tirmau. J. Kader, Schweinhändler, Böding.

Verstorbene zu Preßburg

vom 6. bis 13. Februar 1876.

Maria Treusch, Kaufmanns-K., 15 W., mof., Lungenentzündung. Theresia v. Justiz, Bürgermeisters-Gattin, 67 J., kath., Gehirnblähung. Theresia Gamauf, Zichmenmachers-Gattin, 57 J., ev., Lungenentzündung. Josefine Auer, Wittwe, 59 J., kath., Entkräftung. Karoline Sauer, Schuhmachers-Gattin, 33 J., ev., Tuberkulose. Franz Markó, Hausmeisters-K., 6 W., kath., Entkräftung. Maria Edth, Berggolders-K., 5 W., kath., Wassertopf. Ignaz Ritter v. Payersfeld, H. peni. Stathalterei-Kath., 74 J., kath., Lungenentzündung. Maria Kollerat, Kürschners-K., 3 J., kath., Halsentzündung. Maria Pruska, Drechslers-K., 6 W., kath., Wassersucht. Lorenz Weiß, Hutmacher, 40 J., ev., Lungen-sucht. Pauline Trent, Bindergefellens-K., 8 W., kath., Auszehrung. Rudolf Szedlaczek, Beamten-K., 15 J., kath., Lungen-sucht. Samuel Neubauer, Tischlers-K., 19 W., mof., Krallen. Juliana Sonnel, Seitermeisters-K., 48 St., kath., Schwäche. Stefan Tomšica, Kut-schers-K., 14 J., kath., Wassertopf. Ferdinand Weis-sel, Zimmermanns-K., 4 W., kath., Lungenentzündung. Theresia Mayerhuber, Paders-K., 4 W., kath., Wassertopf. Josef Hoffmann, Musikus, 57 J., kath., Oedema Pulmonium. Maria Gsemor, Tagelöhnerin, 40 J., kath., Lungen-sucht. Karl Raab, Kaufmann, 27 J., kath., Lungen-sucht. Johann Pitt, Tagelöhner, 55 J., ev., Lungen-sucht. Maria Balusdel, Tagelöhnerin, 68 J., kath., Blutzerlegung. Elisabeth Brenner, Tagelöhnerin, 47 J., ev., Gebärmutterkrebs.

Uebersicht der Marktpreise vom 12. Febr.

Mehl pr. 100 Kilogr.: Mund- 21 fl. — fr., Sem-mel- 14 fl. — fr. Weißpohl- 12 fl. — fr., Schwarz-pohl- 8 fl. — fr. Heu (ungebunden) sammt Zufuhr 3 fl. 70 kr. — Ein Liter: Erbsen 18 kr., Binsen 18 kr., Bohnen 10 kr., Graupen 24 kr., Hirse 10 kr., Haide 10 kr., 1 Kilo Grieß a. Weizen 26 kr., 1 Liter Wein, neuen 20 kr., alter 34 kr., Bier, ordinäres, 16 kr., Brannt-wein 30 kr. — Stroh (1 Bund zu 6 Kilogr.) Schab-stroh 25 kr., Mittstroh 20 kr., Futterstroh 25 kr. — Brennholz (34 Kubikmeter in 95 Centimeter langen Scheitern) hartes: Buchen- 22 fl. — fr., Berreichen — fl., Kasten- eichen- — fl., Weißleichen- 18 fl.; weiches: Kadel- — fl., Au- — fl. 1 Kilogr. Kerzen gegossene 72 kr., ordinäre 72 kr., Seife 50 kr. Brennöl (pr. Liter) von Reppsaamen 50 kr., von Leinssaamen 50 kr., 1 Kilogr. Rindfleisch 58 kr., Rindschmalz fl. 1.12, Schweineschmalz 76 kr., Speck 70 kr. Schweinefleisch 64 kr., Seldschfleisch 64 kr., Kalbfleisch 68 kr., Schafffleisch 48 kr., But-ter fl. 1.26, guter Käse 72 kr., 100 Kilogr. Schweinfett 68 fl., 100 Kilg. Unschlitt, geläutert, 70 fl. — fr., ungeläutert 32 fl. — fr., 100 Kilg. Rindschmalz 104 fl., 100 Kilogr. Mohar — fl. — fr., ungelöschter Kalk — fl. — fr., 1 Kilogr. Erdäpfel — fl. 2 kr.

Meteorologische Beobachtungen

vom 14. Februar.

Zeit	Barometrische Höhe bei 0° C. in Millim. u. Meter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Millimet. Feuchtigkeits- prozent	Windrichtung und Stärke, ohne 4 Stund.	Wegen der Menge der Welt, ober 10 Grad	
7 U. M.	750.22	— 9.3	21	94	ND 1	6
2 „ Ab.	49.55	— 7.8	22	89	ND 2	3
9 „ Ab.	51.30	— 8.0	22	91	S 1	4

Zugengehalt: während der Nacht 11, während des Tages 9.

Wird der freundlichen Beachtung bestens empfohlen!

Der Sendbote des heil. Joseph,

eine Monatschrift zur Verbreitung der Verehrung des heil. Joseph, des Schutzpatrons der kath. Kirche,

redigirt und herausgegeben von

Dr. Joseph Deckert,

Pfarrer in Weinhaus bei Wien, und Vorstand des Gebets-Vereines zur immerwährenden Verehrung des heil. Joseph.

Erscheint vom Jänner 1876 an jeden 19. des Monats.

Das auf Massenverbreitung berechnete Blättchen (1/2 Bogen 8°) kostet einzeln im Verlage 1 kr. 6 W. — Jährlich loco Wien 12 kr.; per Post in Oesterreich-Ungarn 24 kr.; für das Deutsche Reich 75 Pf. — Auf 10 Exemplare 1 Frei-Exemplar, auf 100 Exemplare 20 Frei-Exemplare.

Um den P. T. Abonnenten die Postspesen zu verringern und die größere Verbreitung des Blattes zu ermöglichen, versenden wir unter Kreuzband nach Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Luxemburg: 2 Exempl. à 24 kr. = 48 kr. 6 W., 3 Exempl. à 23 kr. = 69 kr., 4 Exempl. à 22 kr. = 88 kr., 5 Exempl. à 21 kr. = 105 kr., 6—9 Exempl. à 20 kr., 10—14 Exempl. à 19 kr., 15—19 Exempl. à 18 kr., 20—29 Exempl. à 17 kr., 30—44 Exempl. à 16 kr., 45—59 Exempl. à 15 kr., von 60 Exempl. weiter à 14 kr., aber ohne Frei-Exemplar.

Man abonnirt am besten mit Postanweisung unter genauer Angabe der Adresse und der Anzahl der Exemplare bei der Administration des Blattes: Weinhaus bei Wien, Pfarrhof. Abonnements werden jederzeit entgegengenommen und die früheren Nummern, so weit der Vorrath reicht, nachgeschickt.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier von **E. KOZICS.**

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Brustartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Kabinett-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Berggrößen in aller Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Wasserlewand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenköpfe mit Photographien, Briefmarken, Cigarettenstücken etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“